

Ergänzung 1 zu Posten 11

Der Lindenhof – Macht- und Ausgangsort von Zürichs Besiedlung

Der Lindenhof war einst – auch wenn man es ihm heute nicht mehr ansieht – das Zentrum der Besiedlung Zürichs und ein Ort der Machtausübung.

Hier erfahren Sie, ...

- Weshalb das so war
- Weshalb man das weiss
- Wie sich Zürich und seine Stadtbefestigungen im Lauf der Zeit entwickelten
- Weshalb der Lindenhof seine wichtige Stellung früh wieder verlor

Als der Lindenhof noch keine Rolle spielte: vom kaltzeitlichen Zürich-Stadium bis zu den Pfahlbauern

Nach dem Rückzug des kaltzeitlichen Gletschers, der Zürich vor 17'000 Jahren ein letztes Mal erreicht hatte (Abb. 1), war das Seebecken zunächst eine wilde, unwirtliche Landschaft, die möglicherweise von nomadisch lebenden Jägern und Sammlern durchstreift wurde. Wie anhand des aktuellen Gletscherrückgangs in den Alpen beobachtet werden kann, dürfte dieser Zustand aber nicht allzu lange gedauert haben, schon nach wenigen Jahren wuchsen auf den vom Eis freigegebenen Geröllfeldern die ersten Pionierpflanzen, erste Bäume wie Birken dürften schon nach weniger als hundert Jahren Wälder gebildet haben (Abb. 2). Die vermutlich recht steilen, steinigen und rutschigen Moränenwälle, die zunächst nicht zur Besiedlung geeignet waren, wurden nach dem Abschmelzen des Eises durch die Erosion allmählich abgeflacht und abgerundet. Bis sich allerdings humusreiche Böden bilden konnten, die für Landwirtschaft – vor allem Ackerbau – geeignet waren, hatte es bei einer durchschnittlichen Bodenbildungsrate von 0.1 mm pro Jahr mehrere Jahrtausende gedauert.

Dazu war jedoch auch keine Eile geboten. Die sogenannte **Neolithische Revolution**, eine Phase sozialen und kulturellen Wandels, verbunden mit der Sesshaftwerdung und dem Aufkommen produzierender Wirtschaftsweisen (Pflanzenbau und Viehhaltung), erreichte Mitteleuropa aus dem Nahen Osten mit einigen Jahrtausenden Verspätung erst um etwa 5'000 v. Chr. Ob dabei Jäger und Sammler sesshaft wurden oder ob sie von einwandernden, Landwirtschaft betreibenden Gruppen verdrängt wurden, ist Gegenstand wissenschaftlicher Debatten.

Sicher ist jedoch, dass in der Zeitspanne zwischen 5'000 bis 500 v. Chr., jener Zeit also, als in Ägypten die Pyramiden errichtet wurden, vielerorts in Europa Pfahlbaudörfer entstanden (Abb. 3). Diesen ist gemeinsam, dass die Menschen in sumpfigem Ufergelände am und auf dem Wasser siedelten. Von diesen Siedlungen sind bis heute in den Boden gerammte Pfähle, Reste von Hausbauten sowie Abfallschichten erhal-

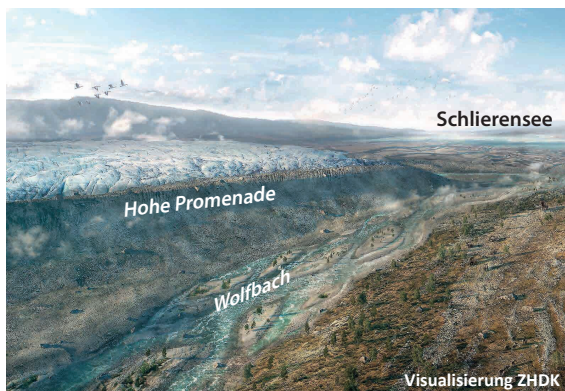


Abb. 1: Der Linthgletscher vor 17'000 Jahren, Blick in Richtung NW. Das heutige Limmattal ist ein See (Schlierensee), der vom Wolfbach, der Sihl und Gletscherschmelzwasser gespeist wird. Der Gletscher wird von einer Seitenmoräne begrenzt, deren Überreste heute die Hohe Promenade bilden. Der Wolfbach ist heute weitgehend eingedolt.



Abb. 2: Pflanzenbewuchs im Vorfeld des zurückschmelzenden Morteratschgletschers (Engadin, GR) innerhalb von ca. 50 Jahren. Das heutige Klima auf ca. 1800 m.ü.M. im Engadin dürfte jenem in Zürich auf ca. 400 m.ü.M. vor 17'000 Jahren ähnlich sein (Foto swissheduc).

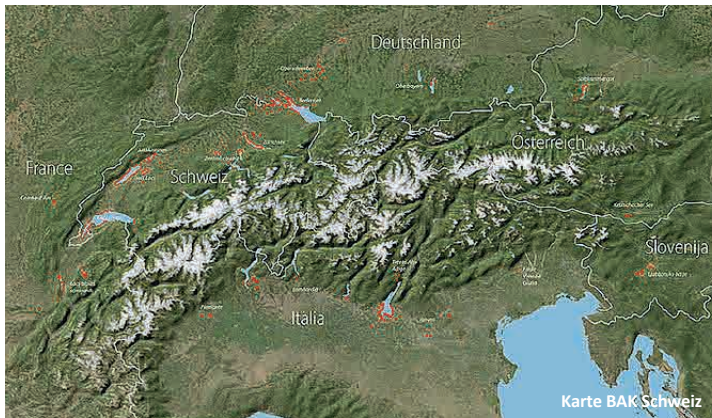


Abb. 3: Pfahlbau-Fundstellen bzw. Feuchtbodensiedlungen im Alpengebiet (rot markiert)

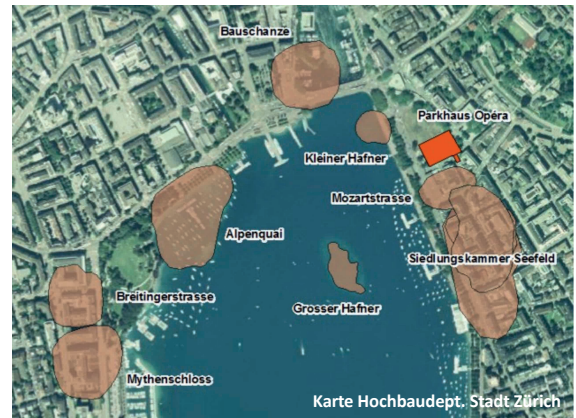


Abb. 4: Pfahlbau-Fundstellen im Zürcher Seebecken

ten geblieben. Befanden sich diese immer in feuchten, sauerstoffarmen Milieus, wie Sumpf- und Seeböden, oder im stehenden Wasser, wo der Abbau durch Mikroorganismen aufgrund des tiefen Sauerstoffgehalts stark reduziert ist, blieben sie ausserordentlich gut erhalten. Zahlreiche Funde wie Fischernetze, Pfeilbögen, Speisereste und Hüte aus Lindenbast liefern detaillierte Erkenntnisse über die Lebenswelt dieser frühen Bauern Europas, deren Siedlungen, Alltagsleben, Landwirtschaft, Viehzucht und technische Entwicklung, wie z. B. die Erfindung des Rads oder die Metallverarbeitung. Sie bauten Weizen, Gerste, Dinkel und Linsen an und hielten Rinder, Schweine, Ziegen, Schafe und Hunde. Gleichzeitig waren die Menschen mobil und verfügten über weiträumige Beziehungen. Wenn das Siedlungsumfeld übernutzt oder die Häuser marode waren, zogen sie weiter und bauten an einem anderen Ort neue Siedlungen auf.

Zu sämtlichen Epochen, in welchen Pfahlbausiedlungen an den Schweizer Seeufern vorhanden waren, finden sich auch im Zürcher Seebecken Belege (Abb. 4, 5). Um 3'234 bis 2'727 v. Chr. beispielsweise lebten zwischen 130 und 300 Personen in einem Dorf, das an der Stelle des heutigen Sechseläutenplatzes stand. Gefunden wurde diese Siedlung bei Sondierungen auf der Baustelle für das heutige Parkhaus Opéra (2006-2012). Schon in den 1980er Jahren kamen an der Mozartstrasse Hausböden und andere Holzkonstruktionen zum Vorschein, die in dieser Fülle und Vielfalt einmalig sind (Abb. 6). Die archäologischen Schichten befinden sich etwa vier Meter unter dem heutigen Strassenniveau und sind überdeckt von Aufschüttungen des 19. und 20. Jahrhunderts. Sie liegen heute tiefer als der Seespiegel, der im Verlauf der letzten Jahrtausende stark schwankte.



Abb. 5: So könnte das Zürcher Seebecken um ca. 3'000 v. Chr. ausgesehen haben. Die Limmat war aufgrund der ausgleichenden Wirkung des Sees auf den Wasserstand und weil ihr Geschiebe bereits im Obersee abgelagert wurde, am Seeausfluss ein «zahmer» Fluss. Die Sihl hingegen dürfte bei Hochwasser immer wieder grosse Mengen an Geschiebe abgelagert haben und Überschwemmungen am linken Ufer verursacht haben. Landwirtschaft wurde deshalb bevorzugt am rechten Seeufer betrieben.



Abb. 6: Pfahlbau-Fundstelle Mozartstrasse, 1980er Jahre



Abb. 7: Rekonstruiertes Pfahlbaudorf im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Bodensee

Insgesamt sind in der Alpenregion (Schweiz, Deutschland, Österreich, Slowenien, Italien und Frankreich) rund 1'000 Fundstellen bekannt (Abb. 3), davon liegen 56 in der Schweiz, sieben im Kanton Zürich, am Zürich-, Greifen- und Pfäffikersee. Seit 2011 sind 111 «Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen» Teil des UNESCO-Welterbes, auch jene sieben im Kanton Zürich. Diese steinzeitlichen Pfahlbausiedlungen gehören zu den wichtigsten Fundstellen Europas.

Wieso lebten die Menschen in Pfahlbauten?

Wer an den Seen rings um die Alpen in der Nähe des Ufers ein Haus baute, musste es auf Pfähle stellen. Anders waren die starken Schwankungen zwischen Niedrigwasser im Winter und dem Wasserhöchststand im Juni nach der Schneeschmelze in den Alpen nicht auszugleichen. Warum aber bauten die Menschen Jahrtausendlang so nah am und oft sogar ins Wasser, was sie vor und auch nach dem Ende der Pfahlbauzeit nicht wieder taten? Hier einige Erklärungsversuche:

- Nutzung der Flachwasserzone, resp. der immer wieder trocken fallenden Bereiche an den Seen für den Bau von Dörfern, weil hier der Wald nicht gerodet werden musste und der weiche Seeuntergrund das Setzen der Grundpfähle für die Häuser erleichterte.
- Möglichst geschützte Siedlungslage: Angriffe anderer Gruppen über das Wasser waren mit den damaligen Einbauten schwerer auszuführen als von Land aus.
- Nähe zu Fischgründen und guten Verkehrswegen: Handel war über die Wasserwege leichter möglich als durch dichten, unsicheren Urwald.
- Hygienische Gründe: Siedlungsmüll wurde durch schwankende Wasserstände immer wieder vom Wasser beseitigt.
- Rational nicht nachvollziehbare Faktoren wie Geisterglaube und dergleichen.

Pfahlbauten am/im Wasser waren in der Zeit zwischen 5'000 und 500 v. Chr. nur eine von vielen Siedlungsformen. Es gab zeitgleich Siedlungen im Hinterland, in Ebenen, an Hängen, auf Bergrücken, in Flusstälern, in Mooren. Somit ist es nicht unwahrscheinlich, dass die Pfahlbaudörfer in diesem Siedlungsgeflecht eine Sonderfunktion z. B. im Bereich Fischfang, Handel oder Handwerk hatten (nach Peter Walter, Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, D).

Kelten, die mutmasslich ersten Siedler auf dem Lindenhof

Die römische Ansiedlung am Ausfluss des Zürichsees hiess laut einer römischen Grabinschrift, die 1747 auf dem Lindenhof gefundenen wurde, «Turicum». Dieser Name geht jedoch zurück auf eine keltische Siedlung im 1. Jh. v. Chr. Die Grundsteine zum heutigen Zürich legte also nicht – wie lange angenommen wurde – das Römische Militär, als es um das Jahr 15 v. Chr. auf Befehl von Kaiser Augustus das östliche Helvetien eroberte, es waren dies bereits um 80 v. Chr. die hier ansässigen Kelten (Abb. 8). Sie gehörten zur Stammesgemeinschaft (civitas) der Helvetier, deren Territorium sich über das gesamte Schweizer Mittelland erstreckte. Spuren dieser keltischen Siedlung fanden sich bisher nur auf und um den Lindenhof. An einer wichtigen Nord-Süd-Verkehrsachse gelegen, die von Italien über die Alpenpässe Richtung Norden auch den Zürichsee und die Limmat nutzte, konnte man hier von Handels- und Verkehrsströmen profitieren und diese zugleich kontrollieren. Funde von Tüpfelplatten (Gussformen für Münzschrotlinge) zeigen, dass diese Siedlung auch ein Münzpräge- und damit Zentralort für das weitere Umland war. In einer Baugrube an der Bahnhofstrasse wurden zudem Metallklumpen gefunden, die aus einer grossen Anzahl miteinander verschmolzener keltischer Münzen aus dem Zeitraum um ca. 100 v. Chr. bestehen (siehe Infoblätter 1, 2).

Funde von Holzbauten mit Feuerstellen und zahlreiche Abfälle, zerbrochenes Geschirr und Speisereste lassen darauf schliessen, dass sich im Umkreis des Lindenhofs im 1. Jh. v. Chr. eine florierende Siedlung

befand, in der auch Handwerk betrieben und landwirtschaftliche Produkte verarbeitet wurden. Es gibt sogar Hinweise darauf, dass in dieser Siedlung Bier gebraut wurde. Importe aus dem Süden, z.B. in Amphoren transportierter italienischer Wein, zeugen auch von intensiven Kontakten zum Mittelmeerraum.

Währenddem die Keltische Kultur in grossen Teilen des heutigen Deutschlands als Folge des Vorrückens germanischer Stämme nach Süden verschwand, verschmolz ihre Kultur im römischen Einflussbereich – und damit auch im Schweizer Mittelland – allmählich mit der römischen Kultur. Mit den Einfällen germanischer Stämme in die nordalpinen Provinzen des Römischen Reiches ab dem 3. Jahrhundert n. Chr. verdrängen germanische Einflüsse jedoch mehr und mehr die keltisch-römische Kultur, sodass diese noch vor dem Ende des weströmischen Reiches 476 n. Chr. in der Kultur der von Norden vorrückenden Germanenstämme aufging.

Römer, Erbauer eines Kastells

Nach dem historisch überlieferten Auszug der Helvetier nach Gallien (Gaius Iulius Caesar, De Bello Gallico) und ihrer erzwungenen Rückkehr nach verllorener Schlacht bei Bibracte (Saint-Léger-sous-Beuvray, Frankreich) im Jahre 58 v. Chr. waren die Helvetier Bündnispartner von Rom und zu Tributzahlungen verpflichtet. So ist es nicht erstaunlich, dass in der strategisch wichtigen keltischen Siedlung «Turicum» bereits ab etwa 40 v. Chr. römisches Militär stationiert war. Wie zuvor prägten in den ersten nachchristlichen Jahrzehnten weiterhin Gebäude aus Holz das Bild der nunmehr römischen Kleinstadt (vicus), die sich am Fuss einer angenommenen militärischen Befestigung auf dem Lindenhof ausdehnte. Die militärische Eroberung und Einbindung des Gebietes der heutigen Schweiz in das Römische Reich erfolgte unter Kaiser Augustus um 15 v. Chr. (Abb. 10).

Im 2. Jahrzehnt n. Chr. kam es in Turicum und der gesamten Region zu einschneidenden Veränderungen: In Vindonissa (Windisch) wurde eine römische Legion – wohl mehr als 8'000 Menschen – stationiert und das Militär aus Turicum abgezogen. Die Errichtung neuer Wohn- und Gewerbequartiere und luxuriöser Villenbauten im ländlichen Umfeld Zürichs zeugen von einem bemerkenswerten Aufschwung. Um zusätzlichen Baugrund zu gewinnen, veranlasste die römische Obrigkeit die künstliche Absenkung des Seespiegels. Ab 70 n. Chr. entstand auf dem neu gewonnenen Baugrund am Fusse des Lindenhofes ein eigentliches Hafenquartier an der Limmat, zugleich wurde das



Abb. 9: Spät römisches Kastell auf dem Lindenhof

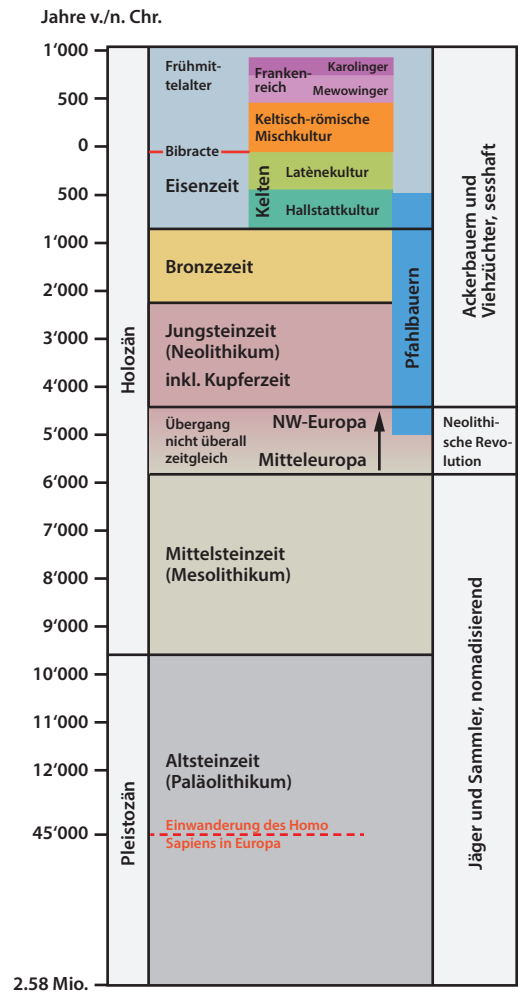


Abb. 8: Perioden der Urgeschichte bis ins Frühmittelalter in Europa. Die Übergänge fanden, abhängig vom Entwicklungsstand, nicht überall zeitgleich statt. So setzte die Jungsteinzeit und damit die neolithische Revolution im Nahen Osten bereits um 9'600 v. Chr. ein, die Eisenzeit um 1'200 v. Chr. Die keltische Latène-Kultur ist nach der Fundstelle «La Tène» am Neuenburgersee benannt, die Hallstattkultur nach jener am Hallstätter See in Österreich. Beachten Sie den nicht-linearen Verlauf der Zeitskala.

Siedlungsareal auf das rechte Limmatufer ausgedehnt. Die nun aus gemörteltem Mauerwerk errichteten öffentlichen Gebäude und die befestigten Strassen verliehen der Siedlung einen städtischen Charakter, der das Bild des antiken Zürichs weitere nahezu drei Jahrhunderte prägen sollte. Am linken Limmatufer, südöstlich des Lindenhofs, befand sich ein öffentliches Bad, dem ein Hafenquartier mit Lagerbauten angeschlossen war (heute Thermengasse, siehe Infoblatt 3).

Auch wenn im Verlaufe des 1. Jh. n. Chr. die von Süden über die Bündner Pässe nach Norden führende Verkehrsachse (Abb. 10) an Bedeutung verlor, so

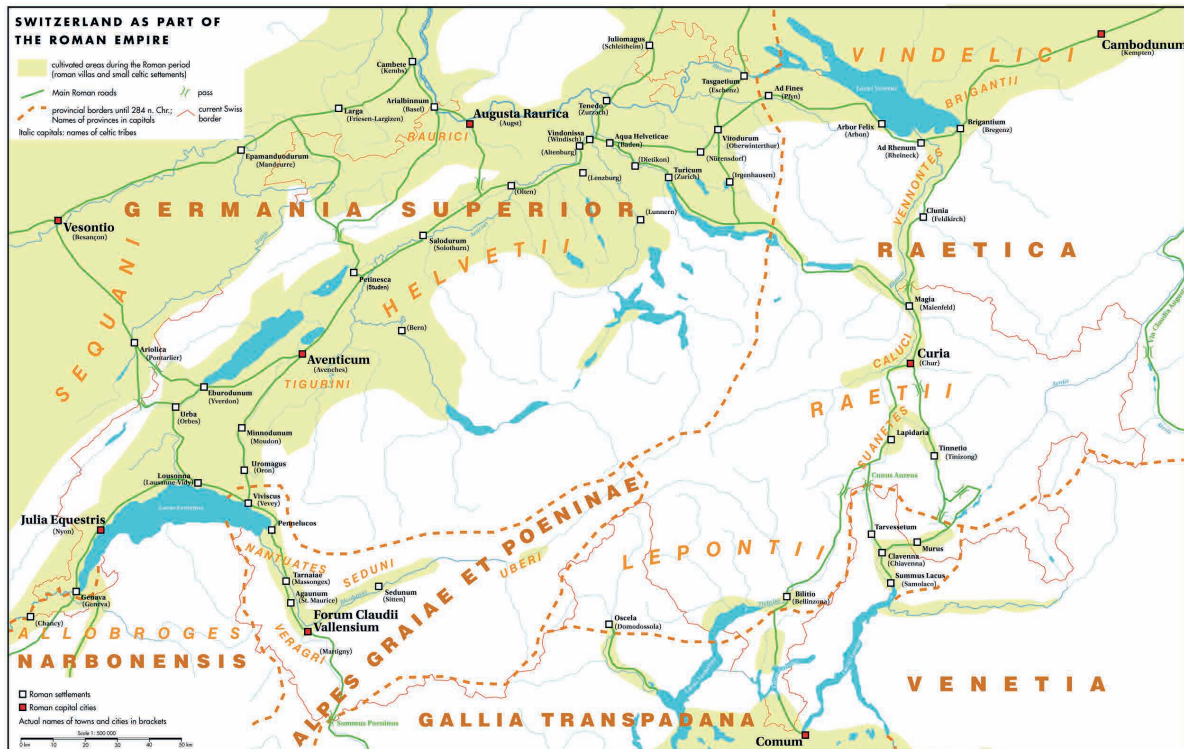
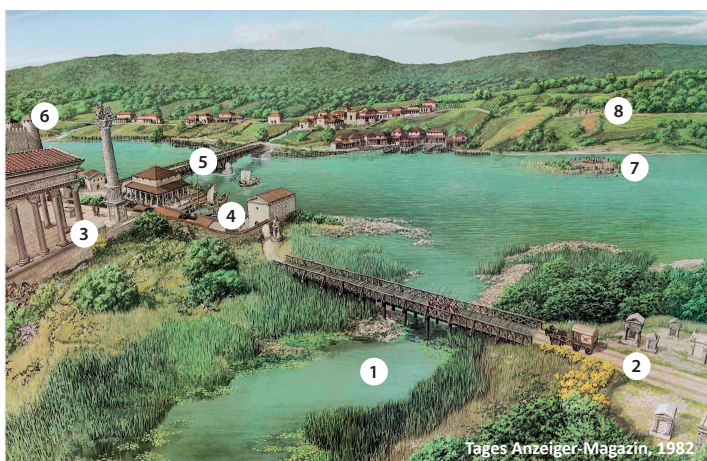


Abb. 10: Im Gebiet der heutigen Schweiz gab es bis ins 1. Jh. n. Chr. fünf römische Provinzen (dunkelbraun: Römische Provinzen, hellbraun: lateinische Bezeichnungen der ansässigen Bevölkerung wie z. B. der Helvetier). Auch wenn es im Mittelmeerraum bereits eine griechische und römische Stadtkultur gab, entstanden erst mit der römischen Herrschaft (ab ca. 50 v. Chr.) nördlich der Alpen die ersten städtischen Siedlungen in Mitteleuropa. Oft wurden sie entlang der Heer- und Handelsstrassen des Römischen Reiches angelegt. Der Limes stellte die (volatile) Grenzlinie nach Nordosten dar. An diesem entstand eine Kette von befestigten Städten und Kastellen wie das Legionslager Vindonissa (heute Windisch).

Beeindruckende Zeugnisse römischer Besiedlung in der Schweiz finden sich heute auch noch in der ehemaligen Hauptstadt der römischen «Civitas Helvetiorum», in Avenches (Aventicum), sowie in den Kolonien Nyon (Julia Equestris) und Kaiser-augst (Augusta Raurica). Weiterhin entstanden die Vici (sg. Vicus), Kleinstädte, wie zum Beispiel Aquae Helveticae (Baden), Geneva (Genf), Salodurum (Solothur), Chur (Curia Raetia Prima) oder Turicum (Zürich). Nach dem Zerfall des Römischen Reiches zerfielen auch viele römische Städte. Jene Städte, die überdauerten, wurden im Zuge der Christianisierung zu frühen Bischofssitzen (z. B. Genf, Augst/Basel, Avenches/Lausanne und Chur).

blieb Zürich, der damalige «vicus Turicum», ein wichtiger Umlade- und Etappenort für den Handel und war zudem eine Zollstation der gallischen Provinzen.

Auf die Unruhen und Bedrohungen des 3. und 4. Jahrhunderts n. Chr., insbesondere die Einfälle von Germanen, wurde an manchen Orten im römischen Reich mit dem Bau von Befestigungen (Kastellen) zum Schutz der Bevölkerung reagiert. So wurde auch in Turicum der Lindenhofhügel befestigt. Dieses spätrömische Kastell (Abb. 9) wird zu einem Kern der mittelalterlichen Stadtentwicklung, bis heute tragen die Kastellmauern über weite Strecken die Stützmauern der Lindenhofterrasse. Die ca. 5'000 Quadratmeter grosse Befestigung mit sieben Türmen und einer zwei Meter dicken Mauer blieb bis ins Mittelalter intakt.



Mauerreste dieses Bauwerks können auf Anfrage im sogenannten Lindenhofkeller besichtigt werden.

Abb. 11: Diese Visualisierung aus den 1980er Jahren (Blick aus einem imaginären Hochhaus am Paradeplatz) entspricht im Detail nicht mehr den neuesten Forschungsergebnissen, dürfte aber die Einbettung des Vicus Turicum in die Umgebung recht gut wiedergeben. 1: Seitenarm der Sihl; 2: heutige Poststrasse; 3: heutiger St. Peter-Hügel (mutmasslich mit Tempel); 4: heutiger Weinplatz; 5: Brücke zu den Strassen nach Baden und Raetien; 6: Kastell auf dem heutigen Lindenhof; 7: Insel, heutiger Standort der Wasserkirche; 8: Gräberfeld (hier sollen der Legende nach die beiden Märtyrer Felix und Regula im 3./4. Jahrhundert n. Chr. begraben worden sein), heutiger Standort des Grossmünsters.

Spätantike und Frühmittelalter: die erste Pfalz

Nach dem Niedergang des Römischen Reiches fristete Zürich ein bescheidenes Dasein als Flusssiedlung im Frankenreich¹. Im 8. Jahrhundert wurde der Ort dank einem Zufallsfund jedoch jäh aus seinem ereignislosen Halbschlaf geweckt: Auf dem Gräberfeld auf der rechten Limmatseite (8 in Abb. 11) wurden die Gräber der Märtyrer Felix und Regula gefunden (siehe Kasten).

Der Fund war kirchen- und reichspolitisch für Zürich von grossem Nutzen, was im Wandrelief des mächtigen Frankenkaisers und Karolingers (vgl. Abb. 8) Karls des Grossen am Grossmünster seinen Ausdruck findet (Abb. 12). Zürich gewann dadurch als christlicher Kultort und vor allem als Etappenort auf dem Weg zu dem für die fränkische Reichspolitik wichtig gewordenen Alpenraum erneut an Bedeutung. Der Ort wurde zu einem regionalen Zentrum im alamannischen Raum und diente wieder als Zollposten und Stützpunkt auf dem Weg in den Süden. Vermutlich schon im 9. Jh. besass Zürich auch das Markt- und Münzrecht.



Abb. 12: Das «Kaiserrelief» (12. Jh.) auf einem Pfeilerkapitell im Grossmünster zeigt Karl den Grossen, dessen Pferd auf der Stelle des Grabes von Felix und Regula auf die Knie sinkt. Daneben sind die beiden Heiligen mit Heiligenschein und Märtyrerpalme, aber noch nicht enthauptet dargestellt. Vermutlich weilte jedoch weder Karl der Grosse noch ein anderer Karolingischer Herrscher jemals persönlich in Zürich.

Die karolingischen Könige beanspruchten im Frankenreich und damit auch in der Region von Zürich ländliche Güter und Wälder für sich. Im Mittelalter waren die Könige fast ständig im Reich unterwegs und hielten dieses durch ihre Präsenz an verschiedenen Orten zusammen. Die Könige sprachen Recht und erteilten Privilegien, sie hielten Rat mit den lokalen Machthabern, tafelten und feierten mit ihnen. Die Karolinger legten zu diesem Zweck an wichtigen Orten im Reich Pfalzen² an, wo sie Hof halten konnten. Pfalzen

Die Legende von Felix und Regula

Felix und Regula sind zwei der drei Zürcher Stadtpatrone und Heilige der Koptisch-orthodoxen und Römisch-katholischen Kirche. Laut einer Legende des Frühmittelalters starben sie bei der Christenverfolgung durch Diokletian (284 bis 305 römischer Kaiser) als Märtyrer. Bis zur Reformation wurden Felix und Regula in Zürich verehrt und das Grossmünster, die Wasserkirche sowie das Fraumünster sind ihnen gewidmet. Ihr Gedenktag ist der 11. September.

Nach der Legende «Passio sanctorum Felicis et Regula» (Leiden der Heiligen Felix und Regula) sollen die Geschwister Felix und Regula vom Kommandanten der christlichen Thebäischen Legion «zur Wanderschaft berufen» worden sein. So entgingen sie dem Martyrium dieser Legion, die um 302/03 n. Chr. bei Agaunum (heute Saint-Maurice) im Wallis hingerichtet worden sein soll (die Existenz dieser Legion wird heute angezweifelt).

Die Pilger seien durch das Glarnerland gezogen und schliesslich entlang der Linth zum Zürichsee gelangt. Sie schlugen nahe dem Kastell Turicum ihre Zelte auf. Der grausame Kaiser schickte ihnen aber seine Hässcher hinterher. Als die Heiligen gerade ihr Gebet verrichteten, wurden sie von den kaiserlichen Soldaten überrascht. Ihr Anführer Decius stellte ihnen die Frage, ob sie Christen seien, Felix bestätigte dies unumwunden. Decius verlangte, dass die Pilger die Götter Jupiter und Merkur anbeteten. Als sie sich weigerten, wurden sie einer Reihe von grausamen Foltern ausgesetzt, die die Heiligen freudig erduldeten. Schliesslich befahl Decius, die Heiligen zu enthaupten. Die Hinrichtung fand am Ufer der Limmat statt. Die Enthaupteten hätten danach ihre Häupter in die Hände genommen und sie vierzig Schritte weit auf jenen Hügel getragen, wo sie nun ruhen.



Älteste bekannte Darstellung der Stadtheiligen aus dem Jahr 1130

¹ Das Frankenreich (5.-9. Jh.) war die historisch wichtigste Reichsbildung in Europa seit der Antike. Es ging auf westgermanische Kriegerverbände der Völkerwanderungszeit zurück. Nach dem Untergang des Weströmischen Reiches 476/480 stieg es im Frühmittelalter unter den Dynastien der Merowinger und der Karolinger zu einer Grossmacht auf, die weite Teile West-, Mittel- und Südeuropas beherrschte. Den Höhepunkt seiner Macht und Ausdehnung erreichte das Frankenreich unter der Herrschaft Karls des Grossen (768–814). Nachdem es im 9. Jahrhundert geteilt worden war, entwickelte sich aus der östlichen Reichshälfte das Heilige Römische Reich und aus der westlichen das spätere Königreich Frankreich.

² Das deutsche Wort «Pfalz» stammt vom lateinischen «palatium», dem alten Namen für den Palatinshügel in Rom, wo der Palast des Kaisers stand.

repräsentierten die königliche Macht, auch wenn der König selbst nicht anwesend war. Sie wurden von Gefolgsleuten des Königs bewirtschaftet und standen jedem offen, der im Auftrag des Herrschers richtete, verhandelte oder Kriege führte.

Auf dem Lindenhof wurden Fundamentreste gefunden, die von der Existenz eines mehrgeschossigen, mittelalterlichen Monumentalbaus zeugen. Vergleiche mit ähnlichen Gebäuden im Frankenreich legen nahe, dass es sich um eine karolingische Pfalz handelte (Abb. 13). Wo sich heute die Kirche St. Peter befindet, stand damals bereits eine einfache Kirche, möglicherweise war dies die zugehörige Pfalzkirche.

Jeder karolingische König war ein gesalbter Herrscher, Karl der Grosse war gar erstmals Kaiser³. Er hatte dadurch die Ehre und Pflicht, Beschützer von Christenheit und Papsttum zu sein. Eine Pfalz war deshalb auch den umliegenden Kirchen verpflichtet. So verhalf Karl der Grosse dem Grossmünster zu Einkünften, sein Enkel Ludwig hingegen privilegierte im Jahr 853 das Fraumünster, gründete es neu und knüpfte über seine Tochter, die als Äbtissin eingesetzt wurde, sogar verwandschaftliche Beziehungen. Das frühmittelalterliche Zürich hatte mehrere Zentren: Die Pfalz sowie die drei Kirchen Grossmünster (Pfarrkirche rechts der Limmat), St. Peter (Pfarrei für die Bewirtschafter/Innen der Pfalz) und Fraumünster (reichste Kirche von Zürich). Diese frühen Kirchen hatten jedoch noch kaum Gemeinsamkeiten mit den heute dort stehenden Bauten.

Die Zweite Pfalz und eine mächtige Burg

Ob ein karolingischer Herrscher jemals selbst in Zürich war, ist ungewiss. Mit dem Aufenthalt des Liudolfinger Königs Otto der Grosse⁴ im Jahr 952 änderte sich dies jedoch und es begann eine Serie erwiesener Königsbesuche in Zürich. Hier huldigten die Lokalmachthaber Italiens den Herrschern des Heiligen Römischen Reiches, das im 9. Jh. aus dem östlichen Teil des Frankenreiches hervorgegangen war. Zürichs Stellung als «Italienpfalz» fand angemessenen

Ausdruck in einem weit grösseren und komfortableren Neubau auf dem Lindenhof, der vermutlich unter der Regentschaft der Salier errichtet wurde, die von 1024 bis 1125 die Könige und Kaiser des Heiligen Römischen Reiches stellten (Abb. 14). Das Jahrhundert der salischen Kaiser gilt als jenes Jahrhundert, in dem die dramatische Auseinandersetzung zwischen Kaiser- und Papsttum um die Frage ihren Anfang nahm, ob die Kirche ein höheres göttliches Recht gegenüber den weltlichen Herrschern besitze oder umgekehrt (Investiturstreit). In Schwaben fand dieser Streit Ausdruck im Kampf der Adelsgeschlechter um die Herzogswürde – und um die Macht über Zürich. Erst um 1100 beruhigte ein Kompromiss die Lage: Die Staufer, königstreu, blieben Herzöge von Schwaben (heutiges Südwestdeutschland, Elsass), Zürich jedoch ging als



Abb. 13: Karolingische Pfalz auf dem Lindenhof, 9. Jh. n. Chr.



Abb. 14: Salische Pfalz auf dem Lindenhof, 11. Jh. n. Chr.



Abb. 15: Burg auf dem Lindenhof, 12/13. Jh. n. Chr. Wuchtige Türme verdeutlichen den Wandel des Herrschaftssitzes vom Palast (Pfalz) zur Burg. Auch Zürichs erste umfassende Stadtmauer (Pfeil) entand zu jener Zeit (Abb 16).

³ Im Mittelalter unterschied sich der Kaiser dadurch vom König, dass er nicht nur lokale politische Macht ausübte, sondern zusätzlich als Beschützer des ganzen Abendlandes und des christlichen Glaubens galt. In der Neuzeit verlor der Titel diesen sakralen und universalen Charakter wieder.

⁴ Im 9. Jh. begann das Fränkische Reich zu zerfallen, aus seinem Ostteil entstand das Heilige Römische Reich, das 919-1014 von den Liudolfingern regiert wurde. Nachdem diese in männlicher Linie ausgestorben waren, ging die Königswürde bis 1125 auf die Salier über.

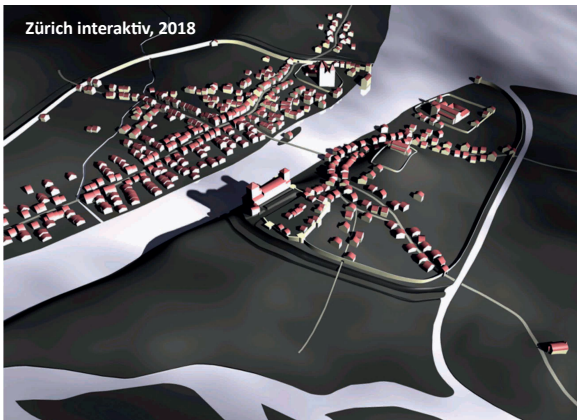


Abb. 16: Erste umfassende Stadtmauer Zürichs, 12. Jh.



Abb. 17: Der Lindenhof ist Ende des 15. Jh. ein öffentlich zugänglicher Platz (Ausschnitt Altartafeln von Hans Leu d. Ä., ca. 1460-1507).

Reichsvogtei an die Zähringer, die sich auch weiter westlich festsetzen und zu Rektoren (königlichen Stellvertretern) im Burgund (heutige Westschweiz und Teile Frankreichs) aufsteigen konnten.

Die Verhältnisse im 10. und 11. Jh. waren jedoch kompliziert: Als Teil des Zürichgaus lag Zürich im Einflussbereich der königstreuen Lenzburger, welche die einträgliche Vogtei über beide grossen Kirchen hielten und somit Güter und Leute von Gross- und Fraumünster beschirmten. Archäologische Funde belegen einen massiven Ausbau der Salischen Pfalz zur Burg im 12. Jh. (Abb. 15). Waren die Zähringer dafür verantwortlich oder eher die Lenzburger? Beide Adelsgeschlechter hatten den Beweis erbracht, dass sie sich im Burgenbau verstanden, die Zähringer in Burgdorf (BE) und die Lenzburger in Lenzburg (AG), beide Burgen existieren noch heute. Überall in der Stadt traten nun an die Stelle von Holzbauten solide, gemauerte Steinbauten und Adelstürme, von welchen nur wenige die Zeit überdauert haben, so z.B. im Niederdorf der Brunnenturm beim Napfbrunnen (Posten 2), sowie der Grimmen- und der Bilgeriturm am Neumarkt.

Die erste Stadtmauer und das Ende der Burg

Während Stadtmauern in vielen Städten von den lokalen Herrschern zum Schutz der Bevölkerung gegen äussere Feinde errichtet wurden und integrierter Teil von Burg- und sonstigen Befestigungsanlagen waren, scheint die Entwicklung in Zürich anders verlaufen zu sein: Der

Auftakt zur Selbständigkeit

Die Situation Zürichs, in der sich während vergangener Jahrhunderte verschiedene herrschaftliche Akteure gegenseitig in Schach hielten, begann sich im 12. Jh. zu ändern. Herzog Berthold V. von Zähringen, der letzte seines Geschlechts, und ab 1173 Inhaber der Vogtei über die beiden Münster, bezog sich in einer Urkunde erstmals auf Zürich als «Ort», was als Zeichen dafür verstanden wird, dass die Fragmentierung in Herrschaftsbereiche und ihre Pfründen wie jene der Pfalz oder der drei grossen Kirchen einer Wahrnehmung als geeintem Ort zu weichen begann. Das legt auch die archäologische Forschung nahe, die Zürichs erste Stadtmauer ins 12. Jahrhundert datieren kann (Abb. 16): Der Ort schützt sich von nun an gemeinsam gegen Angriffe von aussen. Für tiefgreifende Umwälzungen spricht auch die neue Bezeichnung für Königs-, Herzogs- oder Gotteshausleute, die – obwohl juristisch noch längst nicht gleichgestellt –, «burgenses», «cives», «urbani», also «Bürger», «Einwohner» oder «Städter» genannt wurden. 1204 war gar ein Spital für alle Einwohner gebaut worden.

1218 starb mit Berthold V. der letzte männliche Zähringer, Zürich fiel zurück ans Heilige Römische Reich, ab 1241 hatte Zürich Reichssteuer zu bezahlen. Das Ende der Zähringerherrschaft ist für die Zürcher der Auftakt zur Formierung eines selbstbewussten Rats. 1219 stellte König Friedrich II. dem Fraumünster und den Bürgern von Zürich eine Urkunde aus, die impliziert, dass sie nur dem Reich unterstanden (Reichsunmittelbarkeit), da er von der «Schar unserer Stadt» sprach. Mit der Urkunde erhielt der Rat der Stadt Zürich erstmals formale, rechtliche und politische Kompetenzen für eine kommunale Selbstverwaltung. Noch war «die Stadt» zwar nicht die Adressatin von Urkunden, und doch wurden ihre Vertreter im Reich bereits respektiert, bald wurden sie auch in politische Entscheide einbezogen und verfassten Urkunden mit eigenem Siegel. Es fassten damit neue politische Akteure Fuss, die Einfluss auf das regionale Geschehen nahmen und die Schaffung eines neuen Fürstentums und einer neuen Adels Herrschaft verhinderten. Eigentliche «Stadtherrin» von Zürich war nach 1218 die jeweilige Äbtissin des Fraumünsters. Friedrich II. verband deren Titel 1245 mit dem Reichsfürstenstand.

Möglicherweise wurde diese Entwicklung durch das Reich gefördert, um hochadlige Konkurrenten aus dem Rennen um die Macht zu nehmen. Der politische Flickenteppich mit einer grossen Anzahl eigenständiger Mächte verhinderte die Schaffung klarer Machtverhältnisse. Kein Herrschaftshaus konnte sich in diesem unübersichtlichen Wirrwarr von weltlichen und kirchlichen Herrschaften und Herrschaftsrechten entscheidend durchsetzen. Die Städte und Talschaften behaupteten ihre Zugehörigkeit zum Reich statt zu einem lokalen Adelshaus und legten damit den Grundstein zu einer Entwicklung, die langfristig zum Zusammenschluss der eidgenössischen Orte führen würde.

Ausdruck dieser Entwicklung ist der Umgang mit der Burg auf dem Lindenhof, die als letzter feudaler Grossbau und als Symbol der Stadtherrschaft nach dem Tod des letzten Zähringers 1218 offenbar ganz gezielt abgetragen wurde. An ihre Stelle trat kein neues herrschaftliches Bauwerk, sondern ein ummauerter Platz, der spätere Lindenhof (Abb. 17). 1271 hiess es, «die Burg sei zerstört, so lange schon, dass niemand sich daran erinnern könne».

Die drei grossen Kirchen Zürichs

Grossmünster

Es ist unbekannt, wann die erste Kirche an jener Stelle erbaut worden war, wo später das Grossmünster stand. Es gibt einen Hinweis auf einen Bischof Theodorus, der bereits vor 820 hier eine Kirche geweiht haben soll. Nachweislich bestand im Jahr 870 schon ein Kloster. Danach fehlen Hinweise zur Geschichte der Kirche bis zu ihrem Abbrennen im Jahr 1078. Dies gab den Anlass zum Bau der noch heute bestehenden romanischen Kirche zwischen 1100 und 1220. Der Name «Grossmünster» stammt aus dem 14. Jahrhundert. Die Pfarrei war der Ausgangspunkt der Reformation durch Huldrych Zwingli 1522–1525.

Bis ins 20. Jh. erfuhr das Grossmünster immer wieder Veränderungen, dies zeigt sich besonders ausgeprägt bei den Türmen. Erst zwischen 1487 und 1492 wurden die Türme auf gleiche Höhe gebracht und mit Nadelhelmen versehen. 1763 zerstörte ein Blitzschlag den Glockenturm. Nachdem ein Abbruch und Neubau des Grossmünsters verhindert werden konnte, wurden die Türme 1770 mit einer flachen Terrasse und Balustraden im Stil von Louis XVI versehen. 1781 bis 1787 entstanden die heutigen charakteristischen neugotischen Turmabschlüsse. Am Nordturm wurde dabei das romanische Glockengeschoss durch eine Kopie des spätgotischen Südturms ersetzt.

Fraumünster

Die Kirche des Fraumünsters wurde ab Mitte des 9. Jh. gebaut und 874 eingeweiht. 1150 und 1250 wurde sie mit je einem Turm ergänzt, von denen der südliche 1728 abgerissen, der nördliche 1732 erhöht wurde. Ab Mitte des 13. Jahrhunderts wurde die Kirche im gotischen Stil umgebaut und erweitert.

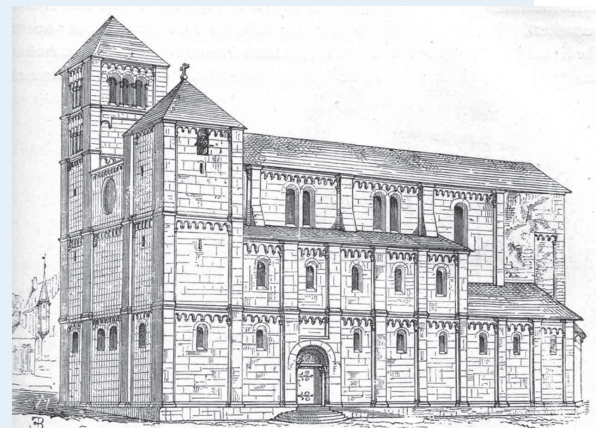
Das ehemalige Kloster Fraumünster war ein Benediktinerinnenstift im Rang einer Fürstabtei und ist vor allem wegen seines politischen Einflusses interessant. Es wurde 853 von Ludwig dem Deutschen, einem Enkel Karls des Grossen, gegründet, indem er ein bereits bestehendes kleines Kloster an seine älteste Tochter Hildegard überschrieb. Die Schenkung war verbunden mit beträchtlichem Landbesitz im Umland von Zürich bis nach Zug und ins Urnerland. Zudem erhielt das Kloster eine eigene Gerichtsbarkeit und wurde dadurch von der gräflichen Gewalt ausgenommen. Ins Kloster aufgenommen wurden vor allem Frauen aus dem Hochadel gegen Zahlung einer Mitgift. Die politische Situation der damaligen Zeit war komplex: Die Reichsvogtei über das Fraumünster lag nach 1097 bei den Herzögen von Zähringen, ging dann um 1153 an die Grafen von Lenzburg, um nach deren Aussterben 1173 an die Herzöge von Zähringen zurückzufallen. 1218 übernahm das Reich die Vogtei über das Fraumünster wieder selber, anstelle eines Adelsgeschlechts übernahmen nun Bürger von Zürich das Amt des Reichsvogtes jeweils für zwei Jahre. Im 11. Jh. erhielt die Äbtissin vom Kaiser das Zoll-, Markt- und Münzrecht und wurde somit die eigentliche Stadtherrin von Zürich, im 13. Jh. wurden die Äbtissinnen sogar in den Reichsfürstenstand erhoben und übten als Fürstäbtissinnen beträchtlichen politischen Einfluss auf die Stadt und die Umgebung Zürichs aus.

St. Peter

Das heutige, 1706 eingeweihte Kirchenschiff war die erste Kirche, die in Zürich als reformierte Kirche gebaut wurde, aber längst nicht die erste Kirche an dieser Stelle: Archäologisch nachgewiesen ist ein kleiner Kirchenbau aus dem 8. oder 9. Jh., der um 1000 durch eine frühromanische Kirche ersetzt wurde. Um 1230 folgte ein spätromanischer Bau, von dem Chor und Turm erhalten sind. In diesem Chor wurde 1360 Rudolf Brun, der erste Bürgermeister von Zürich, begraben. Eine Besonderheit ist, dass der Turm und das Kirchenschiff verschiedene Eigentümer haben. Der Turm gehört der Stadt Zürich und wurde bis 1911 vor allem zur Brandüberwachung genutzt, bereits 1340 wurde dort die erste Brandwache eingerichtet. Das Zifferblatt von 1927 gilt mit einem Durchmesser von 8,64 m als das grösste Europas.



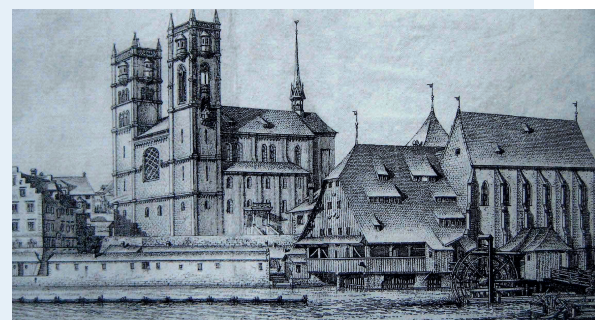
Die drei grossen Kirchen Zürichs um 1250, Blickwinkel wie Abb. 11; 1: Grossmünster; 2: Fraumünster; 3 St. Peter



Rekonstruktion des Grossmünsters nach J. R. Rahn Mitte 15. Jahrhundert, links der romanische Glockenturm (Nordturm), rechts der spätgotische Südturm



Das Grossmünster mit Nadelhelmen Ende 15. Jahrhundert (Ausschnitt Altartafeln von Hans Leu d. Ä., ca. 1460-1507)



Das Grossmünster 1770 mit Louis-XVI.-Balustraden (J. B. Bullinger)

Bau der ersten Stadtmauer war Ausdruck eines langen Prozesses, der im 12. Jh. einsetzte, indem der lokale Adel, der die Stadt mit den vier Einflusszentren Pfalz/Burg, Grossmünster, Fraumünster und St. Peter und deren Pfründen unter sich aufteilte, allmählich an Einfluss verlor und sich ein Bürgertum entwickelte (siehe Kasten S. 8). Dieses verstand die Stadt erstmals als Gesamtheit, als geeinten Ort, den es gegen aussen zu schützen galt. Aus dieser Zeit stammen denn auch die Überreste einer ersten Stadtmauer (Abb. 16). Nach dem Tod Herzog Bertholds V. von Zähringen, des letzten seines Geschlechts und ab 1173 Inhaber der Vogtei über die beiden Münster, wurde die Burg auf dem Lindenhof vermutlich gezielt abgetragen, denn schon 1270 konnte man sich im Volk nicht mehr an einen Bau auf dem Lindenhof erinnern. Dieser blieb fortan und bis heute unbebaut und war allen Einwohnern Zürichs zugänglich: Anstelle einer Burg als Symbol adeliger Stadtherrschaft ein freier Platz als Symbol des erstarkenden Bürgertums (Abb. 17).

Die zweite Stadtbefestigung

Für alle weiteren Stadtbefestigungen spielt der Lindenhof zwar keine Rolle mehr, als zentral gelegener Aussichtspunkt auf die Stadtteile rechts der Limmat ist er jedoch ideal gelegen, um sich ein Bild von deren Lage und Dimensionen zu machen.

Die wirtschaftliche und demografische Entwicklung Zürichs erreichte im 13. und 14. Jahrhundert einen ersten Höhepunkt. Zürich war ein bedeutender Markort mit Handelsverbindungen nach Norditalien und



Abb. 18: Murerplan des Zürcher Glasmalers und Kartografen Jos Murer von 1576, nachträglich koloriert. Die Originalüberschrift lautet: «Der uralten wytbekannten Statt Zurich gestalt und gelaegenhait wie sy zuo diser zyt in waessen ufergrissen und in grund gelegt durch Josen Murer und durch Christoffel Froschauer zuo Eeren dem Vatterland getruckt Im M.D.LXXVI. Jar.» Zürich hatte sein mittelalterliches Aussehen aus dem 13. Jahrhundert bis in diese Zeit hinein bewahrt, auch wenn die Holzhäuser nach und nach durch Steinbauten ersetzt worden waren. 1: Schürren; 2: Grendeltor; 3: Fröschengraben mit Fliessrichtung; 4: Sihlgraben mit Fliessrichtung; 5: Rennwegtor; 6: Wolfsturm; 7: Geissturm/Pulverturm; 8: Fischfache mit Fischerhütte; 9: Wellenberg (Gefängnis); 10: Mühlen. Auf dem Plan sind auch Adelstürme wie z.B. der Rote Turm (11), der Brunnen-turm (12) oder der Hottingerturm (13) zu erkennen. Es gab damals auf Stadtgebiet auch etliche Klöster, darunter 14: Predigerkloster; 15: Barfüsserkloster; 16: Oetenbachkloster; 17: Fraumünsterkloster; 18: Grossmünsterkloster; 19: Lindenhof. Für weitere Details siehe Infoblatt 4.

1. Vergleichen Sie den Murerplan mit einem heutigen Stadtplan. Welche wichtigen Gebäude erkennen Sie darauf, welche existieren heute nicht mehr und welche (innerhalb der Stadtmauern) noch nicht?

über den Rhein. Die Zürcher Münzen und Masse waren zwischen Oberrhein und Alpen bestimmend und die Stadt hatte eine eigene Textilindustrie ausgebildet. Infolge dieser Entwicklung nahm die kulturelle Bedeutung und Ausstrahlung Zürichs zu. In diesem Zeitraum entstanden aus einem Umsturz der wirtschaftlich aufstrebenden, aber bisher rechtlosen Handwerker gegen die politisch bestimmenden, alten Ritter- und Bürgergeschlechter auch die Zünfte, deren Vertreter ab 1337 im Stadtrat Einzug hielten. 1351 beschworen die Bürger von Zürich ein «ewiges Bündnis» mit der Eidgenossenschaft, wohl in der Hoffnung auf Rückendeckung im aufziehenden Konflikt mit den Habsburgern.

Reichtum und Kulturgut mussten unter diesen Bedingungen gut geschützt sein. Die zweite Stadtbefestigung aus dem 13. Jh. ist durch Pläne und zeitgenössische Abbildungen, wie der Murerplan von 1576 (Abb. 18) gut dokumentiert. Die Gesamtlänge der Mauern betrug ca. 2'400 Meter, die Mauern waren gegen elf Meter hoch und bis zu 2.7 Meter dick. Sie wurden durch 16 Türme verstärkt, wovon fünf als Stadttore dienten. Gegen den See hin wurde die Stadt durch eine doppelte Reihe Holzpalisaden geschützt, den sogenannten «Schwirren» (1 in Abb. 18, Abb. 19). Als Durchgang diente ein spezielles Tor im Wasser, das Grendeltor (2 in Abb. 18, Abb. 19). Die ummauerte Fläche betrug etwa 38 Hektar. Der links der Limmat gelegene Abschnitt der Mauer wurde durch Wassergräben (Fröschengraben und Sihlgraben; 3, 4 in Abb. 18, Abb. 20) verstärkt, über die wie im Fall des Rennwegtors (5 in Abb. 18, Abb. 20) auch Brücken führten. Weil dies auf der rechten Seite der Limmat nicht möglich war, wurde unterhalb der Mauer ein tiefer Graben sowie ein kleinerer Wall, gefolgt von einem zweiten, weniger tiefen Graben angelegt, daher die dortigen Strassenamen «Hirschen-» und «Seilergraben». Beim Wolfsturm (6 in Abb. 18) wurde der Wolfbach (vgl. Abb. 1) durch die Mauern geleitet und floss danach durch das Areal des damaligen Barfüsserklosters. Heute ist der Wolfbach weitgehend eingedolt. Im Geissturm oder Pulverturm (7 in Abb. 18) explodierte 1652 das dort eingelagerte Schiesspulver und richtete grosse Zerstörung an (vgl. Posten 4).

Die Stadtmauer hielt denn auch 1351, 1352 und 1354 mehrfacher Belagerung durch habsburgische Truppen stand. Diese war aber nur der Anfang einer unruhigen Zeit voller politischer und territorialer Umwälzungen im 15. und 16. Jh, einschliesslich der Reformationswirren, in welchen die politische und wirtschaftliche Bedeutung Zürichs Schwankungen erlebte. Vereinzelt wurden Bollwerke als Verstärkungen bzw.

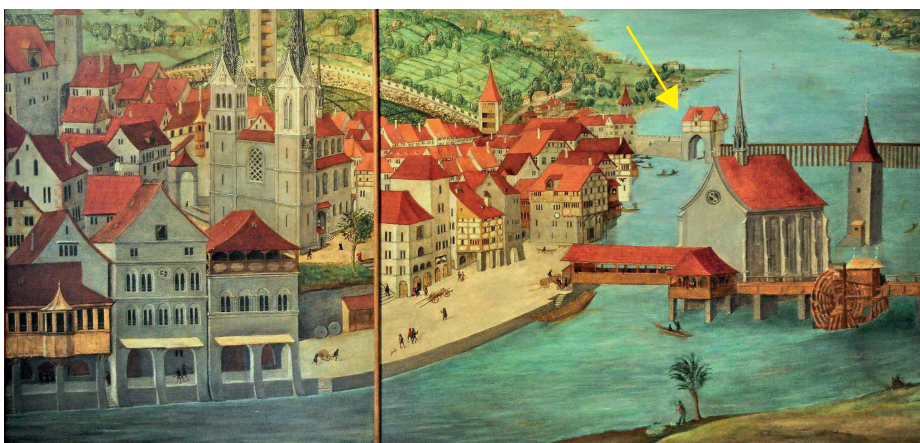


Abb. 19: Grendeltor als Durchlass für die Schiffe (Pfeil), rechts davon Holzpalisaden (Schwirren) quer durch die Limmat, davor der Wellenberg (Gefängnisturm), die Wasserkirche und eine Mühle (Ausschnitt Altartafeln von Hans Leu d. Ä., ca. 1460-1507)



Abb. 20: Rennwegtor und vorgelagertes Bollwerk (rund) mit dem Fröschengraben, 1812 (Franz Hegi, †1850)

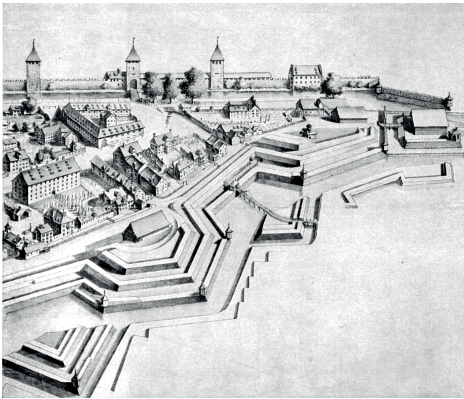


Abb. 21: Schanzen und Bollwerk im Bereich des heutigen Paradeplatzes Anfang 18. Jh, dahinter Mauer und Türme der 2. Stadtbefestigung

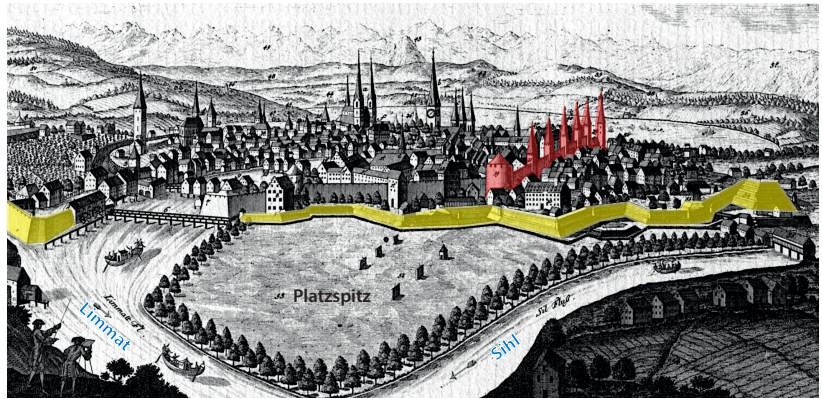


Abb. 22: Schanzen und Bollwerk der dritten Stadtbefestigung auf der Nordseite der Stadt, 1724 (gelb). Die Mauer und die Turmreihe der zweiten Stadtbefestigung dahinter (rot) werden später der Bahnhofstrasse weichen müssen.

Modernisierungen der zweiten Stadtbefestigung errichtet. Das bekannteste und grösste davon war das Rennwegbollwerk, das Haupt-Stadttor von Zürich (Abb. 20). Im Spätmittelalter war Zürich mit durchschnittlich etwa 5'000 Einwohnern eine mittelgrosse Stadt wie etwa Bern, Schaffhausen, Luzern oder St. Gallen. Basel und Genf hatten als damalige Grossstädte um die 10'000 Einwohner.

Die dritte Stadtbefestigung

Im 16. und 17. Jahrhundert schloss sich die Bürgerschaft der Stadt immer mehr gegen aussen ab, und der Stadtrat gebärdete sich zunehmend aristokratischer und absolutistischer. Die zuvor praktizierte Beteiligung der Zünfte und der Landschaft an der Regierung wurde abrupt beendet. 1624 beschloss der Stadtrat, grosse Summen in die Errichtung einer modernen, dritten Stadtbefestigung zu investieren. Deren Finanzierung sollte über eine Steuer erfolgen, die ohne vorhergehende Befragung der Landschaft ausgeschrieben wurde. Die darauf ausbrechenden Unruhen wurden rücksichtslos durch den Einsatz städtischer Truppen niedergeschlagen. Die Planung dieser dritten, nach damals neuesten militärtaktischen Standpunkten errichteten, und die Stadt in grösserem Bogen umfassenden Befestigungsanlage wurde geplant im Wissen darum ...

- dass Möglichkeiten geschaffen werden mussten, das geschützte Siedlungsgebiet der Stadt über die mittelalterlichen Mauern hinaus auszudehnen, um Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum nicht zu behindern,
- dass das bisher weitgehend organische Wachstum der Stadt durch eine gezielte Stadtplanung gelenkt werden musste,
- dass die alten Stadtmauern dem Beschuss mit neuartigen Waffen wie grossen Kanonen nicht mehr standhalten würden und
- dass in Europa seit 1618 der Dreissigjährige Krieg⁵ tobte, in den die Schweiz jedoch schliesslich nur am Rande verwickelt wurde.

Die für die Zeit vom 17. bis 19. Jh. charakteristischen Befestigungsanlagen in Form kantiger, sternförmiger Wälle (sog. «Schanzen») wurden zusätzlich zu oder anstelle der alten Befestigungsanlagen mit vorgeschobenen Bastionen, sog. «Bollwerken» errichtet (Abb. 21, 22). Von dort aus konnte die Artillerie auch tote Winkel erreichen und Angreifer von mehreren Seiten beschliessen. Die Aussenseiten der Wälle waren durch Mauern oder grasbewachsene Erde verkleidet. Ausserhalb der Wälle lag meist ein, zu den Befesti-

⁵ Der Dreissigjährige Krieg von 1618 bis 1648 war ein Konflikt um die Hegemonie im Heiligen Römischen Reich (seit dem Ende des 15. Jh. auch «Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation») und in ganz Europa, der als Religionskrieg begann und als Territorialkrieg endete. Dabei entluden sich auf europäischer Ebene die lange schon schwelenden Feindschaften zwischen den Habsburgern und Frankreich und auf Reichsebene der Gegensatz zwischen dem Kaiser und der Katholischen Liga einerseits und der Protestantischen Union andererseits. Gemeinsam mit ihren jeweiligen Verbündeten trugen die habsburgischen Mächte Österreich und Spanien neben ihren territorialen auch ihre dynastischen Interessenkonflikte mit Frankreich, den Niederlanden, Dänemark und Schweden vorwiegend auf dem Boden des Heiligen Römischen Reiches aus. Damit waren eine Reihe von weiteren Konflikten verbunden. Die Eidgenossenschaft hielt sich aus dem Krieg heraus, nur der zugewandte Ort Graubünden wurde hineingezogen. 1648 endete der Krieg, dessen Feldzüge und Schlachten überwiegend auf dem Gebiet des Heiligen Römischen Reiches stattgefunden hatten, mit dem Westfälischen Frieden. Die Kriegshandlungen und die dadurch verursachten Hungersnöte und Seuchen hatten ganze Landstriche verwüstet und entvölkert. In Teilen Süddeutschlands überlebte nur ein Drittel der Bevölkerung. Nach den wirtschaftlichen und sozialen Verheerungen benötigten einige der vom Krieg betroffenen Gebiete mehr als ein Jahrhundert, um sich von dessen Folgen zu erholen. Für die Eidgenossenschaft endete der Dreissigjährige Krieg mit ihrer Loslösung vom Heiligen Römischen Reich.



Abb. 23: Plan der Stadt Zürich des Stadtingenieurs Johannes Müller (Müllerplan) von 1793 mit der auffälligen, sternförmigen, dritten Stadtbefestigung. Der Plan ist sehr genau und detailliert, wenige kleine Bereiche weisen eine Abweichung von lediglich 3 Prozent gegenüber der heutigen Vermessung auf. Müller fertigte eine Beschreibung des Planes an, in dem er die Lage der privaten Wohnhäuser mit Haus- und Besitzernamen und ihrem Wert in Gulden aufführte, für den sie bei einer 1782 eingerichteten Brandversicherung versichert waren. Ungefähr die Hälfte der aufgeführten Namen der Gassen, Strassen, Plätze und Gebäudenamen ist heute noch gültig. 1: Bauschänzli; 2: Schiffschöpf mit Schiffsschanz; 3: Schanzengraben; weiss gestrichelt: Verlauf der zweiten Stadtbefestigung.

2. Vergleichen Sie den Müllerplan mit einem heutigen Stadtplan. Welche wichtigen Gebäude erkennen Sie darauf, welche existieren heute nicht mehr und welche noch nicht? Nehmen Sie auch die Abbildungslegende des Murerplans zu Hilfe.

gungsanlagen hin leicht ansteigendes, unbebautes, baum- und strauchloses Gelände, das sog. «Glacis», das als freies Beobachtungs- und Schussfeld diente. Deshalb gab es im direkten Umfeld derart bewehrter Städte keine grösseren Ansiedlungen. In die Anlage gelangte man nur über stark gesicherte Stadttore.

Der Bau der neuen Stadtbefestigung dauerte von 1642 bis in die zweite Hälfte des 18. Jh. Die Anlage umfasste 15 Bollwerke, acht rechts und sechs links der Limmat sowie eines, das sog. Bauschänzli, in der Limmat (1 in Abb. 23). Weitere Schanzen wurden auch weit ausserhalb der damaligen Stadt auf dem Käferberg, dem Zürichberg, dem Burghölzli sowie gegen Albisrieden errichtet. Am See wurde der sog. «Schiffschöpf»

gebaut, der als Marinearsenal (Zeughaus) für die Kriegsflotte von drei Schiffen diente. Der vorgelagerte Marinehafen mit «Schiffszanz» (2 in Abb. 23) erweiterte die Verteidigungsanlage. Auf der Südseite waren die Schanzen zusätzlich durch den Schanzengraben (3 in Abb. 23) gesichert.

Schleifung der Stadtbefestigung und Umbau der Stadt

Nach längerem Streit wurden die Schanzen der dritten Stadtbefestigung bis 1834 geschleift. Der Abriss wurde damit begründet, dass sie durch eine veränderte militärisch-politische Situation in einem weniger konfliktgeladenen Umfeld militärisch wertlos geworden seien, sowie durch die Behinderung des Wachstums der Stadt und die zunehmende Verkehrsbehinderung, speziell an den engen Toren. Die Landbevölkerung sah in den Schanzen auch ein Symbol der städtischen Macht, weshalb ihre Schleifung nach der endgültigen Abschaffung der städtischen Vorrechte 1830 ein starkes Symbol der politischen Entmachtung der Stadt war. Die Mauern und Türme der älteren Stadtbefestigungen wurden schrittweise bis 1878 abgebrochen. Von den Bollwerken existieren noch grössere Reste beim Bauschänzli, das Bollwerk «zur Katz» im alten Botanischen Garten sowie Teile des Schanzengraben sind noch vorhanden. Mauerreste der älteren Stadtbefestigungen sind heute kaum noch sichtbar (für Details, siehe Infoblatt 5).

Mit der Beseitigung der alten Stadtmauern wurde das Gesicht Zürichs zwar ein wenig offener und grosszügiger. Man schämte sich aber immer noch für die schmalen, stinkenden Gassen. Noch 1867 entschuldigte sich ein Reiseführer für das altmodische Stadtbild: «*Der innere Stadtkern trägt noch vielfach das Gepräge einer in ihren Erinnerungen aus früheren Jahrhunderten herübertagenden Stadt*». Die Gassen seien «*meist eng, oft finster, ..., unverkennbar ein ziemlich planloses Durcheinander von Ansiedlungen*» (H. A. von Berlepsch).

Ab Ende des 18. Jh. wurden Gebäude abgerissen, die aus damaliger Sicht keinen Nutzen mehr hatten oder für die neuen, gehobenen Ansprüche zu wenig repräsentativ waren. Ein solches Schicksal ereilte ganze Quartiere und Strassenzüge. Wo sich beispielsweise einst die Stadtmauer beim Fröschengraben befand, befindet sich heute die Bahnhofstrasse, der Fröschengraben wurde zu deren Bau zugeschüttet (Abb. 24 - 26). Um Platz zu gewinnen, wurde der Schanzengraben in die Sihl anstatt in die Limmat abgeleitet.

Die Stadt wuchs nicht nur entsprechend ihren natürlichen topografischen Gegebenheiten, es wurde teils auch in diese eingegriffen. So wurde ein Moränenhügel bei der heutigen St. Annastrasse abgetragen wie auch der nördliche Ausläufer des Lindenhofhügels zum Bau der Uraniastrasse nach dem Abriss des Klosters Oetenbach 1908 (Abb. 25 - 28). Von den zahlreichen Klöstern der Stadt (Abb. 18) existiert heute nur noch ein 1853 anstelle des alten, weltlichen Chorherren-

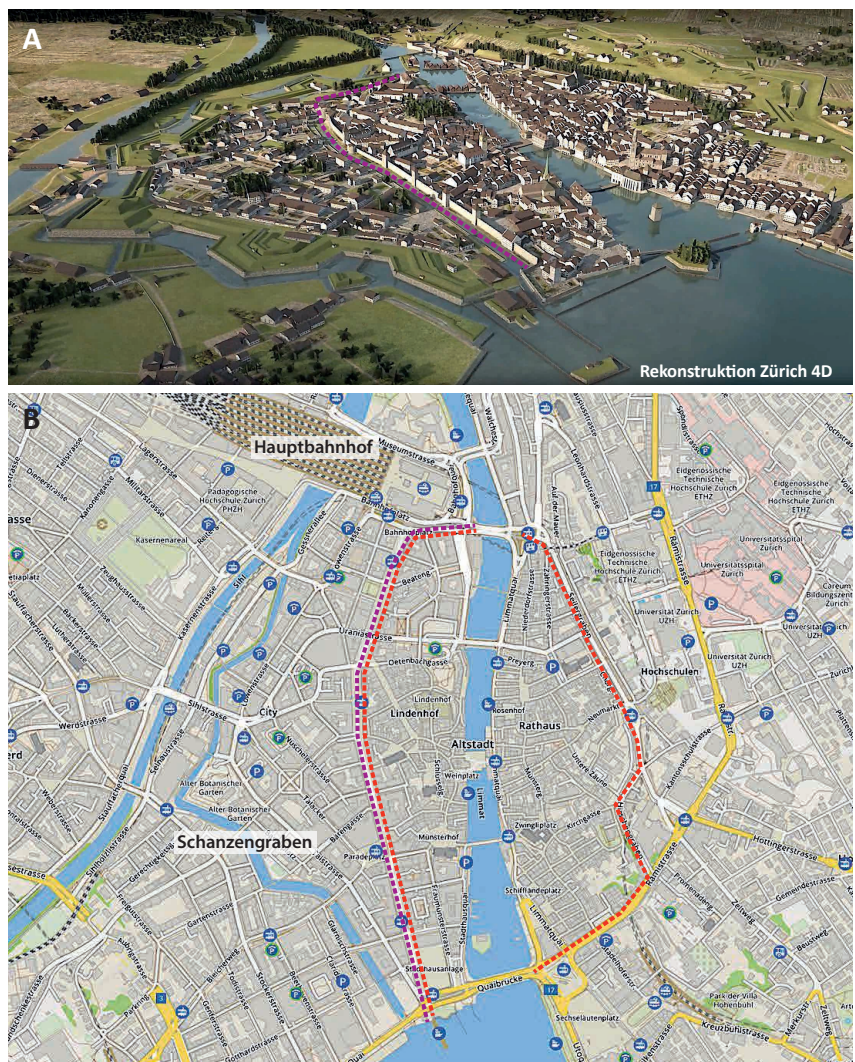


Abb. 24A: Rekonstruktion von Zürich um 1800 mit den Schanzenanlagen und den Mauern/Türmen der zweiten Stadtbefestigung (Zürich 4D); violett: Fröschengraben.

Abb. 24B: Aktueller Stadtplan mit Bahnhofstrasse (violett) und Schanzengraben. Der Verlauf der ehemaligen, zweiten Stadtbefestigung ist rot eingetragen.



Abb. 25: Die Ansicht von Zürich um 1863 (Kupferstich von Charles Fichot) zeigt das Zürcher Stadtbild vor der grossen Bauperiode des 19. Jahrhunderts. Im Vordergrund Zürichs erster Bahnhof zur Zeit der «Spanisch-Brötlbahn». Fröschengraben – heute Bahnhofstrasse – und die Papiermühlen über der Limmat sind deutlich sichtbar.



Abb. 26: Luftbild des Ballonpioniers Eduard Spelterini von 1896 mit der ab 1864 neu gebauten Bahnhofstrasse und dem Rennweg. Das Rennwegtor wurde 1865 abgebrochen, das Kloster Oetenbach existierte damals noch.

stifts des Grossmünsters neu errichtetes Schulhaus, das eine Kopie des alten Kreuzganges enthält. Alle anderen Klöster wurden während der Reformation aufgelöst, später als Weisenhäuser, Schulen, Speicher, Polizeikasernen oder gar Zuchthäuser verwendet und im 19. Jh. abgebrochen. Zwischen 1877 und 1898 wurde in Zürich das Kratzquartier abgerissen und zuletzt auch die gesamte Fraumünsterabtei, das einst reichste Kloster der Stadt, das dem Neubau des Stadthauses weichen musste (Abb. 29 - 30). Dem See wurde im Bereich des Bürkliplatzes über die Jahrhunderte durch Aufschüttungen viel Land abgerungen, letztes Mal 1887 durch die von Arnold Bürkli realisierten neuen Quaibauten (Abb. 31).

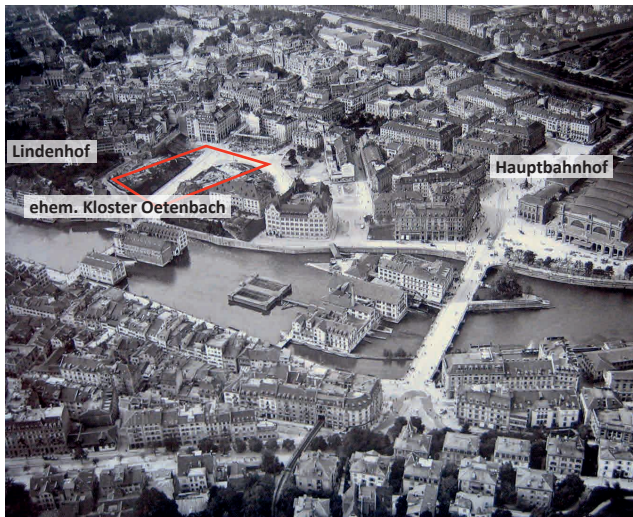


Abb. 27: Luftbild des Ballonpioniers Eduard Spelterini von 1910 mit der offenen Lücke (rot), die der Abriss des Klosters Oetenbach 1908 hinterliess. Die Uraniastrasse wurde mitten durch das Areal gegraben (vgl. auch Abb. 28).



Abb. 28: Uraniastrasse 1908, Foto Ernst Link



Abb. 29: Fraumünster und Fraumünsterkloster vor dem Abriss (Foto Robert Breitingen)

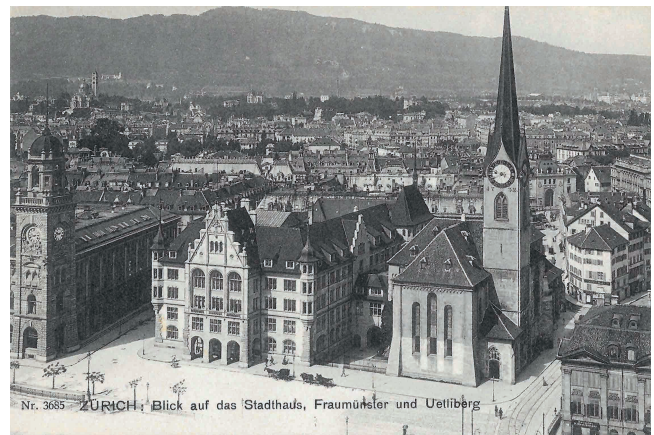


Abb. 30: Fraumünster und Stadthaus (gebaut 1883-1884 und 1898-1900) von Gustav Gull (Ed. Phot. Franco-Suisse)

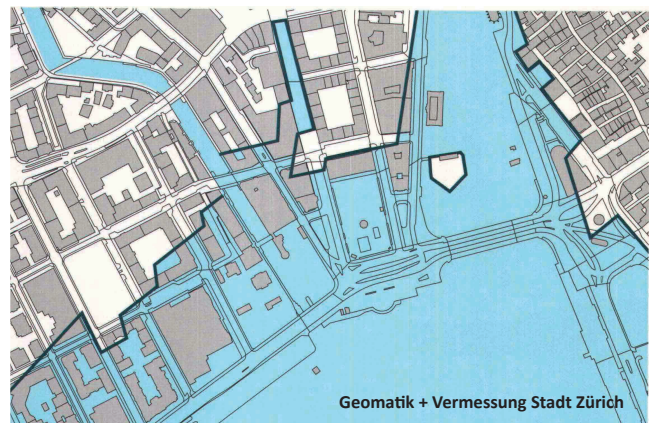


Abb. 31: Der Plan zeigt, wie viel Land die Stadt im Bereich des Bürkliplatzes über die Jahrhunderte dem Wasser abgerungen hat.